

Schlaf und Traum.

Von Privatdozent Dr. A. Lipschütz.

„Träume sind Schäume“, sagt das Sprichwort. Und bringt damit zum Ausdruck, daß wir die Träume ganz anders bewerten müssen als die Wirklichkeit, daß die Träume abgeleitet sind von der Wirklichkeit, Gedankenbilder, über die man leichten Herzens hinweggehen kann, auch wenn sie unter ganzem Jch im Schlafe aufgewiegelt haben; Gedankenbilder, die nicht zu messen sind mit demselben Maßstab, mit dem wir unser waches Denken messen.

Träume sind Schäume! Aber die Wissenschaft hat auch den Seifenschaum mit ihrer Erkenntnis zu bezwingen gesucht. Auch der Seifenschaum aus der Konfektüre des Kindes ist ein Objekt der Wissenschaft geworden. Und so sind auch heute die Träume, die Schäume sind, ein wissenschaftliches Problem geworden. Und in der modernsten Nervenzellenkunde spielt sogar die Untersuchung und das Verständnis der Träume eine ganz hervorragende Rolle.

Wir denken im Schlafe, das ist der Traum. Gedankenbild reißt sich an Gedankenbild. Aber anders als im Wachen. Die Wirklichkeit des wachen Denkens ist im Traume verzerrt. Wir sehen und hören die Dinge ganz anders als im Wachen, und wir sind ihnen gegenüber anders eingestellt, als wenn wir ihnen im wachen Zustande von Angesicht gegenübersehen; aber wir sind auch im Traume affektbetont. — Was wir im Traume erleben, das freut uns oder dauert uns, das nimmt uns mit. Ein Denken im Schlafe, das uns unregelmäßig erscheint, wenn wir es mit dem Denken im Wachen vergleichen. Ein „atavistisches Denken“, wie Verworn sich ausgedrückt hat. Wie der Patient, der eine Tabes dorsalis (Mückenmarkschwindsucht) hat, eine Degeneration bestimmter Teile des Rückenmarkes, und nun unregelmäßige, unkoordinierte Bewegungen mit Armen und Beinen ausführt.

Wie kommt der Traum zustande?

Den Traum können wir physiologisch nur verstehen, wenn wir an das anknüpfen, was wir von den physiologischen Grundlagen des wachen Denkens wissen. Physiologisch stellt sich das wache Denken dar als ein Zusammenarbeiten verschiedener Bezirke in der Großhirnrinde, als ein Zusammenarbeiten einer großen Anzahl von Nervenzellen. Gedankenbild reißt sich an Gedankenbild: das ist physiologisch ein fortgesetztes Einströmen von Nervenzellen mit ihrer Tätigkeit. Irgeht etwas, was wir gesehen, gehört oder getastet, gerochen oder geschmeckt, löst die Kette der Gedanken aus. Die Erregung, die eine Nervenzelle von der Reizhaut des Auges empfangen, pflanzt sich auf den Nervenfasern in der Großhirnrinde von Nervenzelle zu Nervenzelle fort. Die Kette der Gedanken ist da. Und wir sind im guten Rechte, zu sagen, daß es auch beim Denken im Schlafe nicht anders bestellt sein dürfte. Mit dem Unterschiede, daß eben das Einströmen der Nervenzellen, gewissermaßen das Aufblitzen der Gedanken hier in anderer Reihenfolge und in anderer Stärke gegeben ist. Warum wir im wachen Zustande jeweils so und nicht anders denken, das hängt davon ab, daß die Erregungen, die von Nervenzelle zu Nervenzelle in der Großhirnrinde laufen, jeweils von einer ganz bestimmten Stärke sind. Denken wir uns nun, wir haben etwas gesehen, was außerordentlich ist, etwas, was uns von Grund aus zu erregen vermag. Unser ganzes Denken ist damit aus Rand und Rand gebracht. Es ist anders als sonst. Wir urteilen und schließen nicht mehr wie früher, es kommen uns andere Gedanken als sonst. Physiologisch müssen wir diese Situation in dem Sinne auffassen, daß die Nervenzellen unserer Großhirnrinde von Reizen getroffen wurden, die eine stärkere Erregung in ihnen auslösten, als es sonst der Fall ist. Das veränderte Denken, der abnorme Ablauf der Gedanken ist hier also dadurch bedingt, daß in den Nervenzellen abnorme Erregungen hervorgerufen wurden. Nun ist aber im Schlafe der Erregbarkeitszustand der Nervenzellen unserer Großhirnrinde von vornherein ganz anders als im Wachen. Wir wissen ja, daß unsere Ansprechbarkeit für Reize, die Erregbarkeit unserer Nervenzellen sich schon im Laufe des Tages verändert. Die Reize, die uns am Abend treffen, veranlassen uns zu ganz anderen Reaktionen, als wenn dieselben Reize uns am Vormittag oder am Nachmittag getroffen hätten. Wir sind „müde“: die Nervenzellen tun ihre Arbeit anders als sonst. Auch müssen wir annehmen, daß je nach den Gedanken, die uns im Laufe des Tages beschäftigt haben, der Erregbarkeitszustand der einzelnen Nervenzellengebiete in unserer Großhirnrinde im Schlafe verschieden sein wird. Die einzelnen Teile des Gehirns schlafen

nicht gleich tief. Wenn nun irgendein Reiz, etwa ein Geräusch, ein Lichtreiz oder ein Hautreiz uns im Schlafe trifft, so werden nicht nur die direkt erregten Zellen des Sehgebietes, des Hörgebietes oder der Tastsphäre in der Großhirnrinde anders reagieren als im Wachzustande, sondern auch die ganze Kette von Erregungen in den Nervenzellen, die durch den Reiz ausgelöst worden ist, wird anders geartet sein als im Wachen. So ist das Gedankenbild oder die Kette der Gedankenbilder, die den Traum ausmachen, ganz anders gestaltet als das Denken im wachen Zustande. Aber ein Denken ist es doch, nur eben anders als das wache Denken.

Und weil das Träumen ein wirkliches Denken ist und noch dazu ein anderes Denken als das Denken im wachen Zustande, so kann uns der Traum Aufschluß geben über geheime Gedanken in uns, die uns im wachen Zustande niemals offenbar werden können. Das Wollen und Streben in uns, das durch Hemmung im wachen Denken unterdrückt wird, macht sich im Traume frei und beherrscht die Situation. Mancher Gedanke, der nie an die Oberfläche des wachen Bewußtseins hätte gelangen können, weil mancherlei Hemmung sich dagegen gesammelt, arbeitet sich im Traume empor. Und wer seinen Träumen vernünftig gegenübersteht, der kann sie verwerten zu einem tieferen Verständnis seines eigenen „Ja“, seines Wollens und Strebens, seines Denkens und Tuns. So können wir es auch verstehen, daß die Analyse der Träume in der modernen Nervenzellenkunde eine ganz hervorragende Rolle zu spielen begonnen hat. Und wie sollte es auch anders sein, wo doch der Traum dem Wachzustand ähnlich, ein partieller Wachzustand ist. Es heiße dem Traume gegenüber ungerichtet sein, wenn wir ihn nicht mitberücksichtigen wollten neben dem wachen Denken.

Wie verhalten sich Schlaf und Traum? Der Schlaf ist uns die Ruhe. Die Nervenzellen unserer Großhirnrinde, die im Laufe des Tages auf jeden Reiz, der uns trifft, mit Denken reagieren, tun es im Schlafe nicht, sie ruhen. Diese Ruhe wird unterbrochen durch den Traum. Damit ist sofort die Tatsache gegeben, daß Schlaf und Traum miteinander im Kampfe liegen müssen. Je mehr wir träumen, desto weniger schlafen, desto weniger ruhen wir. Manche Forscher haben allerdings darauf hingewiesen, daß wir dauernd träumen, daß es einen traumlosen Schlaf überhaupt nicht gebe. Das wäre durchaus kein Widerspruch zu dem, was wir gesagt haben über den ständigen Kampf zwischen Schlaf und Traum; denn der Traum ist ja nur ein partieller Wachzustand, und manche Teile der Großhirnrinde ruhen auch im Traume. Der Traum schlägt also den Schlaf, die Ruhe nicht ganz aus. Und auch ein dauernder Traum im Schlafe würde nicht bedeuten, daß wir unserer Ruhe ganz beraubt seien, wenn auch jeder Traum uns etwas raubt vom Schlaf. So viel ist sicher, daß wir viel mehr träumen, als allgemein angenommen wird. Träume sind eben Schäume: Was wir geträumt haben, ist bald in nichts zerfallen, vergessen für immer, und nur jene Bruchstücke in unseren Träumen, die uns besonders mitgenommen haben, vielleicht auch diejenigen, die wir just vor dem Erwachen geträumt, bleiben in unserer Erinnerung fester haften. Auch träumen wir unendlich schnell. Ein französischer Forscher hat sich die Träume aufgeschrieben, die er nach dem Klingeln des Weckers geträumt hatte. Dabei ergab es sich, daß er in einer halben Minute, die nach dem Läuten des Weckers vergangen war, über Dinge geträumt hatte, die sich im Laufe von Tagen und Monaten abgepielt hatten. Er war angeklagt, stand vor dem Scharfrichter, erlebte seinen ganzen Prozeß vor Gericht und zum Schluß hörte er das Armesündergeräusch klingen, als er zum Richtplatze ging. „Die Träume einer Nacht aufgeschrieben“, sagt der Wiener Arzt Stetel, der sich in den letzten Jahren sehr eifrig mit dem Problem des Traumes beschäftigt hat, geben vielleicht ein Werk in 20 Bänden, ungefähr so groß wie ein Konversationslexikon. Ich zweifle sogar, ob diese 20 Bände genügen würden.“

Es ist ja sehr bedauerlich, daß wir beinahe ein Drittel unseres Lebens ver schlafen müssen. Aber wir sind nun einmal so eingerichtet, daß wir den Schlaf nicht missen können. Und nichts rächt sich so sehr, wie das Sparen am Schlaf. Die meisten Menschen haben eine ganz bestimmte Zahl von Stunden, die sie schlafen müssen, der eine mehr, der andere weniger. Der große Durchschnitt schläft 6-8 Stunden. Schlafen wir längere Zeit zu wenig, so rächt sich das an unserer Gesundheit. Ist für längere Zeit der Schlaf überhaupt unmöglich gemacht, so gehen wir zugrunde. Wäh-

*) Wilhelm Stetel, Der Wille zum Schlaf! Verlag Bergmann, Wiesbaden, 1915.

rend der Inquisition im 16. Jahrhundert wurden manche Unglückliche damit gefoltert, daß man sie am Schlafen hinderte. Auch in China soll es eine solche Methode gegeben haben, die als eine Art von Hinrichtung benutzt wurde. Vor einigen Jahren ist auch gezeigt worden, daß man Tiere dadurch töten kann, daß man sie am Schlafen hindert, und man hat genau die Verheerungen studiert, die dabei in den Nervenzellen der Großhirnrinde angerichtet werden.

Aber zweifellos gibt es auch Menschen, die zu viel schlafen. Das sind in der Regel nervöse Menschen, die Stetel als „Ueberschläfer“ bezeichnet hat: „Menschen, die mit dem Leben nicht zufrieden sind und sich in die Welt der Träume flüchten.“ Es sind die Enttäuschten, die das Leben, die Wirklichkeit, nicht ganz zu erfüllen vermögen, die nicht in den Tag hinauszuftürmen wagen, die nicht darauf bedacht sind, recht bald wieder in den Kleibern zu stecken, um ein Tagewerk zu beginnen, das ihnen lieb wäre. Ja, jeder einzelne, der aufrichtig in sich zu blicken versteht, wird finden, daß sein Schlafbedürfnis sehr wechselnd groß ist, je nach den verschiedenen Umständen seines Lebens. Der Frühhafter ist in der Regel, wer ein Tagewerk vor sich hat, das ihm lieb ist, wer sich seines Lebens freut, wer darauf bedacht ist, sich nicht einen allzu langen Schlaf zu gönnen, weil die frohe Arbeit seiner harret. Morgenstunde hat Gold im Munde: Nicht darum, weil es sich am Morgen besser arbeitet als am Nachmittag, sondern weil der Frühhafter das Gold in all den kleinen Freuden des Lebens zu erblicken weiß! Im Gegenfalle vom verträumten Langschläfer, dem der Entschluß so schwer fällt aufzustehen.

Man hat viel darüber diskutiert, ob das lange Schlafen schädlich ist. Man kann hier eine Antwort geben, die für alle Fälle in gleicher Weise gilt: Es ist schädlich, länger zu schlafen, als man braucht. Hat man zu lange geschlafen, so fühlt man sich am nächsten Morgen müde und matt, gewissermaßen als ob man nicht genug geschlafen, nicht genug geruht. Nach Stetel flüchtet sich der Nervöse in den Schlaf, in den Traum und mit dem vielen Schlafen zieht er sich gewissermaßen immer mehr und mehr von der Wirklichkeit in die Welt seiner Träume zurück. Manche Nervösen haben in den Vormittagsstunden einen lästigen Kopfdruck, von dem sie am Abend wieder frei sind. In manchen Fällen trifft es zweifellos zu, daß sich diese Langschläfer erst am Abend von all den drückenden und lastenden Qualen erholt haben, die ihnen ihre vielen Träume, erfüllt von Schreden und Weinen, gebracht hatten. So ist es sicher, daß man auch in Sachen des Schlafes des Guten zu viel tun kann.

Während manche der Meinung sind, daß man die Nervosität mit Schlafkuren behandeln könne, ist Stetel der Meinung, daß es absolut nicht richtig sei, daß man durch langes Schlafen seine Nerven stärkt. Menschen, die regen Geistes sind und deren Gehirn tagüber beschäftigt ist, können nach der Meinung von Stetel im Durchschnitt mit 6-7 Stunden Schlaf völlig auskommen.

Ein Problem, das im praktischen Leben von viel größerer Bedeutung ist als das des Schlafes und des Traumes ist das Problem der Schlaflosigkeit.

Davon ein andermal.

Kriegs Sprachstörungen.

In der Gesellschaft der Ärzte in Wien sprach kürzlich Privatdozent Dr. Emil Kröschel über einen von ihm sprachärztlich behandelten Fall von Aphasie (Sprachlosigkeit). Dr. Kröschel hatte schon auf der letzten Naturforscherversammlung durch seine Vorträge auf dem gleichen Gebiete Aufsehen erregt und steht nun als Spracharzt im Dienste der österreichisch-ungarischen Heeresverwaltung. Der Kranke, um den es sich handelt, hatte einen Durchbruch durch die linke Stirn und das linke Scheitelschen erhalten und war völlig bewegungslos in die Klinik eingeliefert worden. Fünf Wochen später wurde zu einer Operation geschritten und nach etwa zwei Monaten war die Wunde verheilt. Nach der Operation lernte allmählich das Bewußtsein langsam wieder, während noch vollständige Lähmung der rechten Extremitäten bestand. Aber auch hier trat Besserung ein, so daß schließlich der Kranke ganz gut wieder entlassen werden konnte. Nur die Sprache wollte nicht wiederkehren. Zunächst versuchte Dr. Kröschel festzustellen, um das Sprachverständnis zu prüfen, welche Sprache der Kranke vor seiner Verletzung gesprochen hatte. Es wurde mit deutsch, tschechisch, polnisch, ruthenisch, russisch versucht, aber es waren keine Zeichen von Sprachverständnis festzustellen. Den einzigen Anhaltspunkt bot der Umstand, daß der Kranke in einer ruthenischen Bibel mit Interesse blätterte, andere jedoch tocslegte. Man

Die Erweckung der Maria Carmen.

48] Von Ludwig Brinkmann.

Und doch sank mir das Herz sehr, sehr tief, als Didinsohn seinen Schluchtrich zog und scheinbar harmlos bemerkte:

„300 000 Pesos müssen beschafft werden — dann geht es!“

Selbst Stuart, der so viel sanguinischeren Temperamentes als ich ist, verstumte ja — und ich rang nach Luft.

„Aber wir solche Summen schaffen?“ fragte ich schließlich ängstlich.

Didinsohn wußte Rat.

„Das wird sich schon machen lassen. Es ist genau genommen gar nicht so schwer. Ich habe in den letzten Monaten eine merkwürdige Erfahrung gemacht. Früher, bis vor ganz kurzem, war es allerdings keine Kleinigkeit, unter halbwegs menschlichen Bedingungen Kapital aufzutreiben. Wie oft bin ich, als ich hier anfang, vor vier oder fünf Jahren, in die Staaten gereist, habe bei Freunden, bei Banken um Geld fast gebettelt, trotzdem ich die Rentabilität meiner Unternehmungen klar genug beweisen, trotzdem ich vertrauensvoll mein eigenes, sicher nicht ganz unbeträchtliches Vermögen in sie hineingesteckt hatte. Aber ebenso oft mußte ich unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Der Süden von Mexiko war den Kapitalisten zu weit, alles erschien zu unsicher; man brauchte sein Geld nötiger für näherliegende Aufgaben, was weiß ich! ...

Nun aber scheint sich mit einem Schlage alles geändert zu haben, wahrscheinlich seitdem hier von uns Amerikanern trotz der finanziellen Schwierigkeiten doch eine kleine Welt errichtet worden ist, seitdem wöchentlich so und so viele Tonnen Silber von Oraca aus verhandelt werden. Nun hat man plötzlich Vertrauen zu uns! Vielleicht ist auch etwas Reklame hinzugekommen. Für unser Wasserwerk war es ja, wie Sie wissen, ursprünglich sehr, sehr schwer, das wenige Geld, das nicht von den Konsumenten gezeichnet worden war, aufzutreiben. Das Unternehmen scheint aber berühmt geworden zu sein; in allen Zeitungen der Staaten vor davon die Rede. Kurz, mit einem Male wurden unsere Titel gern gekauft; Aktien im Werte von Hunderttausenden von Pesos sind in irgendwelchen geheimnisvollen Banktreasors in Wallstreet oder sonstwo verschwinden; die Anteile der Bahn Ocotlan-Taviache sind fast ganz in feste Hände übergegangen. Ebenso ist ein Teil der Aktien der A. C. M. L., der Silbererschmelzen

von Oraca, selbst meiner Minen und der meiner Nachbarn verschwunden. Wir haben alle miteinander dadurch viel bares Geld bekommen und können unsere Gruben erweitern. Es ist uns das ein wenig seltsam, doch kann es uns nur recht sein, wenn wir unsere Anteilscheine zu einem guten Preise verkaufen können. Dadurch erklärt es sich auch, daß ich selbst 25 000 Pesos in die Maria Carmen hineinstecken kann; vor vier Wochen wäre es mir noch unmöglich gewesen.

Ich habe nicht das geringste Bedenken, daß, wenn wir heute für 300 000 Pesos gewöhnliche Anteile und Obligationen auf den Markt werfen, wir sie zu annehmbaren Bedingungen unterbringen! Taviache-Werte sind nun einmal Modefache geworden! Ich würde vorschlagen, den jetzigen Besitz des Imperial in 100 000 Pesos sechsprozentiger Vorzugsaktien umzuwandeln, dazu für den gleichen Betrag gewöhnliche Aktien zum Parikurse und für weitere ein- bis zweihunderttausend Pesos Obligationen auszugeben; auf diese Weise bekämen Sie das nötige Kapital rasch genug zusammen — und blieben doch in Ihren Vorrechten gesichert!“

Wir schwindelte der Kopf über die neuen Ausichten, die sich mit einem Male eröffneten, und wir vertieften uns wieder in abgründliche Betrachtungen über die Entwicklungsmöglichkeiten des Tales von Oraca.

„Die Herren bleiben doch heute bei mir zu Tische,“ unterbrach Didinsohn schließlich unsere Diskussionen. „Es ist alles bereit für Sie, und nachher können wir unser Gespräch fortsetzen; wer weiß, wie lange es dauern wird, bis wir uns wieder so ausgelegt zu ernst und heiteren Dingen zusammenfinden. Allerdings — die Hauptsache fehlt — ich weiß nicht, ob meine Frau zur Wahlzeit sich rechtzeitig einfinden wird; ihre Freundinnen belegen sie ganz mit Beschlag, und die haben nun einmal stärkere Rechte als ich, wie mir scheint ...“

Es lag eine gewisse Schwermut auf den Zügen des hochgewachsenen Mannes, als er dies sagte. Man sah, daß er sich vereinsamt fühlte.

Stuart wurde unruhig. Er stammelte etwas davon, daß er es für besser hielt, sofort zurückzukehren; man könne den Berg nicht so lange allein lassen, die Buntvenen ...

Doch Didinsohn schritt ihm die Rede ab: „Sie sind mir ein schöner Verwalter, wenn Sie Ihre Mine nicht ein paar Stunden selbst selbst überlassen können, ohne daß gleich alles in die Brüche geht. Wie soll es denn werden, wenn Sie sich einmal einen lästigen Schnupfen holen und zu Bett liegen müssen — dann ist alles verloren,

nicht wahr? Oh, ich werde mich hüten, mein schönes Geld in Ihren Berg hineinzustöcken, wenn die Sachen so liegen. Man kann erst dann sagen, ein Geschäft ist gut verwallt, wenn der Leiter überflüssig geworden ist! Es muß alles von selbst wie am Schnürchen gehen, sonst bleibt alle Mühe verloren! Gut, daß ich es noch rechtzeitig erfahren habe. Oder ist es doch nicht ganz so schlimm, wie?“

Stuart wandte sich und drehte sich und suchte nach Ausflüchten.

„Es ist auf jeden Fall nicht recht, Ihnen zur Last zu fallen, wenn die Frau des Hauses nicht anwesend ...“

Da öffnete sich die Tür und Frau Jane trat herein. Ihre Wangen waren noch gerötet von der Anstrengung eines scharfen Rittes; vielleicht aber auch übergoß die Ueberraschung sie mit einem besonders tiefen Purpurhauche.

„Die Frau des Hauses ist anwesend, Herr Stuart; und nun werden Sie unsere Gäste sein, nicht wahr?“

Didinsohn lachte vergnügt.

„Ich wußte, daß meine Frau mich nicht im Stiche läßt! Ich war wirklich etwas in Not, denn ich mußte unsere hitzigen Verhandlungen heute nicht mit einem kalten Abschied beschließen. Nun wollen wir einen gemüthlichen Abend verbringen!“

„Das mußt Du doch wissen, Richard, daß ich Dich nicht im Stiche lasse. Ich mag oft fortbleiben, doch bin ich doch immer zur rechten Zeit zurückgekehrt! Einen Augenblick werden die Herren wohl entschuldigen; ich bin gleich wieder da!“

Auch Didinsohn zog sich zurück und ließ mich mit Juan Furioso allein.

„Was hast Du alles angerichtet, Lewis,“ sagte er zähneknirschend. „Gerade das wollte ich vermeiden! Ich halte es nicht länger hier aus — ich reite zurück — Du kannst ja hier bleiben, wenn es Dir Spaß macht — ich gehe! Warum mußte ich auch nachgeben! Didinsohn paßt nicht zu uns — es gibt ein Unglück — ich sehe es voraus — laß uns doch alles abbrehen!“

„Du bleibst, John, und hälst tapfer aus! Ein wenig Sübne muß sein! Und verdirbst nicht alles durch Deinen Eigensinn. Zeige ihr, daß Du auch ganz anders kannst!“

Schließlich mußte John nachgeben. Unsere Wirte gellten sich wieder zu uns. Frau Jane erschien in tief ausgekammten Seidenkleide, ein paar rote Rosen in ihrem dunklen Haare und ein prachtvolles Brillantkollier um den Hals. Sie hatte sich ganz besonders festlich geschmückt.

(Fortf. folgt.)

